



Und dann war es wieder da.

Der Magen schmerzte wieder, und das Korsett begann wieder zu schnüren. Leicht, aber deutlich spürbar. Das, das hätte mir noch gefehlt. Eine solche Nummer noch einmal, am besten später, inmitten der Gespräche.

Links abgebogen in die dicht bewachsene Chaussee, an deren Ende sich das Büro befand. Die Sonne brach immer wieder durch das Blätterwerk. Krass, die Licht- und Schattenwechsel im Auto, ein ständiges Flackern. Permanent musste ich die Augen zukneifen.

„Du kannst in zweiter Reihe halten“ sagte er plötzlich.

„Ich springe eben schnell rein. Elke hat gestern noch die Sachen auf meinen Schreibtisch gelegt.“

„Ja, hoffentlich. Wir haben noch 10 Minuten Zeit. Und diese Töffel sind bestimmt schon da“ antwortete ich, und erwischte einen freien Parkplatz direkt vor der Eingangstüre. Er drückte die Autotür auf, ein mächtiger Schwall heißer Luft zog herein, schlug sie wieder zu, und ging schnellen Schrittes in sein Büro.

Ich machte erst keine Anstalten, den Wagen auszustellen, sondern drehte die Klimaanlage wieder etwas höher.

Das Radio, es hatte die ganze Zeit geschwiegen. Ich ärgerte mich. Etwas Musik hätte das unangenehme Schweigen vielleicht überbrücken können, und so beugte ich mich nach vorne, um den entsprechenden Knopf zu betätigen.

Es musste sein „Spezialsender“ sein, denn irgendeine männliche Stimme sang auf plattdeutsch irgendwas Wildes von einem „Trecker“ und dem „Wattenmeer“. Zumindest glaubte ich, das daraus erkennen zu können. Schnell ein paar Mal auf den Suchlauf gedrückt, bis ich schließlich einen Popsender erwischen konnte.

Hier im Auto war ich sicher. Kühle und ergiebige Luft blies mir weiterhin entgegen. Trotzdem überlegte ich. Das „Korsett“ hatte sich trotzdem wieder zurückgemeldet, obwohl dafür doch nun wirklich kein Grund bestand. Und ich horchte wieder in mich hinein, und auch das Herz schlug tatsächlich wieder schneller.

Der Innenspiegel des Autos. Ich war wieder unruhig, suchte mein Gesicht. Wollte irgendetwas tun. Eigentlich sah ich für meinen Zustand sogar wieder „ziemlich normal aus“, und zog kurz eine Grimasse.

Was wäre aber, wenn ich es auch hier bekommen würde. Was könnte ich tun? Die Luft war definitiv und zweifellos in Ordnung. Andererseits, es handelte sich um eine normale Klimaanlage, die die Luft lediglich etwas säuberte und kühlte, keinesfalls also mit anreicherte.

Nur die schlechte, nur die verbrauchte Luft. Keine Luft ! Und das Herz, es meldete sich auch schon wieder. Der Gedanke! Er ließ meinen Oberkörper abrupt nach vorne schnellen, unvermittelt, ungesteuert, automatisch. Eine Art fürchterlicher Schrecken, durch Mark und Bein.

Eine Situation von vor vielen Jahren fiel mir wieder ein.

Gerd hatte mich als Kind einmal erwischt, nachdem es fast zu einem Hobby von mir geworden war, ihn im Alter von 10 oder auch 11 bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf alle möglichen Gefahrenpunkte in seinem Zimmer hinzuweisen. Ich genoss es, da er so herrlich reagierte, und bekam es irgendwann in einer Packung zurück.

*Unsere Kellerräume waren sehr groß, doch recht zugestellt. Irgendeinen Tannenbaumschmuck sollte ich in einem alten Schrank suchen. Die Beleuchtung war kaputt, nur sehr dünnes Licht fiel durch ein geschlossenes Kellerfenster, und Gerd hockte tatsächlich in diesem Schrank, trug eine rote Karnevalsperücke, zog eine böse Gesichtsmaske auf, als ich die Türe öffnete, und versuchte lautstark einen schnappenden Wolf zu imitieren. Der Effekt war zugegebenermaßen genial, reagierte ich doch in noch größerer Lautstärke und machte in Sekundenbruchteilen einen Satz von gut 3 Metern nach hinten.*

Jetzt jedoch schien es mir tatsächlich ans Leder zu gehen. Sofort drehte ich das Rad für das Gebläse wieder auf Maximum, und positionierte die Luftdüsen in der Mitte des Fonds in meine Richtung.

Wieder kam mir massiv die eisige Luft entgegen, die im Gesicht fast wehtat. Auf meiner Stirn jedoch, da fühlte ich dicke runde Schweißperlen.

Angst, zittrige Angst.

„Nein!“, durch die Zähne gezischt. Nicht schon wieder! Bloß nicht hier ! Wo sollte ich hier denn hin?

An dem vermeintlich kühlen und rettenden Ort war ich doch bereits.

Vater kam zurück, früher, als ich glaubte. Mit seinem kleinen, dunkelroten Aktenkoffer unter dem Arm nahm er wieder Platz, brachte wieder eine kräftige Portion heißer, noch unbrauchbarer Luft mit in das Auto.

Unnachgiebig zog das Korsett weiter an. Mit der rechten Hand wischte ich von oben nach unten über das gesamte Gesicht. Kein Wischen nur, eher mehr ein starkes Drücken. Unkontrolliert, panisch. Zeichen der Verzweiflung und Angst.

Und gleich wieder. Ruckartig zog ich den Automatikknüppel nach hinten und gab kräftig Gas.

Wieso? Was für eine Reaktion! Dachte ich über das, was ich tat, nicht mehr nach? Der normalerweise dezent summende 8-Zylinder-Motor brüllte überdeutlich auf, und ohne nach hinten zu schauen ließ ich den Wagen in den Verkehr schnellen.

„Verflucht, was soll das denn jetzt?“ hörte ich ihn erschrocken rufen.

Was das sollte! Ich wusste es ja selber nicht.

„Tut mir leid.“ Man hörte meiner Stimme bereits jetzt die Kurzatmigkeit an. 80 km/h. Aus dem Satz heraus bremste ich das Fahrzeug um 20 oder 30 Stundenkilometer so energisch wieder ab, dass wir beide in die Gurte gedrückt wurden.

„Verdammt, tut mir leid! Aber mir geht es nicht gut!“ kam ich seiner Entrüstung entgegen.

„Wieso? Was ist? Doch nicht das gleiche wie eben?“ Ich schaute nach rechts, sah in seine entsetzten Augen. Mein Herz schlug jetzt erheblich schneller. Wirklich, viel zu schnell! Ich schnappte nach Luft, versuchte durchzuatmen, zu husten. Absolut zwecklos.

Konnte ein Herz das überhaupt aushalten? Das musste doch wieder aufhören. Bitte, hör wieder auf. Aufhören? Herzstillstand? Infarkt?

Unkontrolliert wieder einen Kickdown, um gleich darauf wieder scharf abzubremsten. Mitten in der Stadt. Ich suchte nach Reaktionen, doch die Gesichter in den wenigen Autos nahmen meine Not nicht wahr. Eine Frau schien sich zu unterhalten, sicher mit einem Kind, denn sie drehte dabei den Kopf schräg nach hinten.

Wohin nur? Was sollte ich denn tun?

„Meine Pumpe. Ich kann nicht atmen!“ hörte ich mich stöhnen. Die Situation entglitt immer mehr. Ich dachte an das Badezimmer, an Zuhause. Was würde ich darum geben, jetzt dort zu sein. Dort war ich wenigstens allein, dort hätte ich mir sogar in die Hose machen.

„Um Gottes Willen! Halt bloß an!“

Ich riss den Kopf herum. Grau, richtig grau war sein Gesicht, und er hatte seinen Oberkörper mir zugewandt, stützte sich mit der rechten Hand über dem großen Handschuhfach ab.

„Was ist denn?“ fragte ich laut, fast brüllend. Hektisch. Und verjagte mich wieder. Das Herz, es schlug mir bis unter den Hals, ich spürte den schnellen, harten Rhythmus in meinen Schläfen.

„Nun bleibe mal ganz ruhig“ forderte ich ihn atemlos auf. Völlig abgedreht. Ich, ich forderte ihn auf. Was, in Gottes Namen, tust Du hier bloß?

„Ja. Ich halte sofort an. Ich brauche einen Arzt. Verdammt. Ich kriege einen Herzinfarkt!“

Herausprudelnd. Die Beherrschung war jetzt völlig weg. Absolut keine klaren Gedanken mehr. Nur noch Angst. Panik.

„Schnell. Wo ist denn hier ein Arzt?“ Laut, jetzt fast weinerlich, bettelnd, eine quiekende Stimme.

Auch er hatte Angst. Ich konnte auch seine Angst spüren.

Die Situation.

Nein, nicht sterben!

Bitte, lieber Gott, lass mich jetzt bloß nicht sterben!

Auf der rechten Seite befanden sich mehrere kleine Geschäfte, mit einzelnen Parkbuchten davor. Ohne von der Geschwindigkeit herunter zu gehen, zog ich den Wagen nach rechts über eine kleine Zufahrt, Rad- und Fußgängerweg passierend, auf eine schmale Parallelstraße, von der aus man einparken konnte. Halt an, halte endlich an! Drei oder vier Buchten ausgelassen, unsinnig, doch jetzt, energisch in die Bremse getreten, das Lenkrad nach rechts, erwischte ich mittig zwei nebeneinander liegende Plätze, und kam, mit dem rechten Vorderrad den Bürgersteig deutliche spürbar touchierend, zum stehen.

Ohne die Automatik zu verstellen, stellte ich den Motor aus.

Die Hände, sie flogen am Lenkrad, das übermäßig polternde Herz gegenwärtig, „erschrak“ ich gleich wieder auf ein Neues.

Ablenken, einfach nicht daran denken, irgendetwas tun! Mit der rechten Hand abrupt in Richtung Radio, die Lautstärke hochgedreht. Scheiße! Wieder völlig überzogen! Und gleich derart laut, dass ich sofort wieder zusammenzuckte, wieder den kranken Herzmuskel vor mir sah, sogleich die Anlage panisch völlig ausstellte, sie mit der geöffneten Hand sie geradezu ausschlug.

Hektische Bewegungen. Nicht nur unkontrolliert. Was tat ich, was war das? Kann man einen Herzinfarkt wegdenken? Indem man einfach alles ignoriert? Ablenken! Ja, ich musste mich ablenken. Und weg. Raus aus der fatalen Situation, raus aus der scheiß Karre!

„Nun mach doch irgendwas!“ flehte ich ihn an. Er musste mir einen Arzt besorgen. Schnell. Und bis dahin musste ich durchhalten.

„Einen Arzt ! Schnell!!“

„Verdammt, ja!“ Auch seine Stimme war laut. „Wo soll ich denn jetzt einen Arzt her bekommen? Es ist doch Sonnabend!“

Aus den Belüftungsöffnungen kam inzwischen wärmere Luft, natürlich, denn der Motor war schließlich aus, und nur die Zündung noch an.

Das Korsett war jetzt fast völlig geschlossen, ich bekam kaum noch Luft. Was sollte das, ich würde jetzt hier sterben.

Jeden Augenblick. Herzinfarkt-Tode hatte ich schon gesehen. Onkel Franz. Er kam aus dem Keller, hatte ein Erdbeer-Marmeladenglas in der Hand, blieb kurz stehen, verzog das Gesicht, hielt sich noch kurz an einem Küchentisch fest, und fiel um. Rums. Marmeladenglas kaputt, der alte Franz tot. Sekudentod, das Herz. Und nachher, dieses unglaubliche, unnatürlich blaue Gesicht.

Dieser Gedanke alleine. Und jetzt gleich ich!

„Nein!“

Raus aus dem dunkelblauen Gefängnis. Ich brauchte dringend Platz, um handeln zu können. Irgendjemand musste mir helfen. Der Körper zuckte wieder zusammen. Strom. Ja, so war es. Es war wie unter permanenten Stromschlägen. Wieder eine solch unkontrollierte, so eine abrupte Handlung. Weg hier! Mit einem Ruck stieß ich die Autotür auf.

Die Hitze, sie prügelte mich sofort. Egal fast eigentlich schon, denn ich bekam eh keine Luft.

Vater stand einen kurzen Augenblick später in Augenhöhe, auf der anderen Seite des Autos.

„Soll ich in der Apotheke nachfragen? Soll ich einen Krankenwagen rufen?“  
„Ja!! Los, und beeile Dich doch bitte!“ Ein kurzer Blick, und ich bemerkte die Apotheke, keine 5 Meter, direkt vor uns.

Ja. Hilfe aus einer Apotheke. Aber, das waren schließlich keine Ärzte! Er lief in schnellen Schritten in Richtung der Eingangstür, die sich automatisch öffnete. Durch die Türe konnte ich erkennen, dass wohl nur eine einzige Kundin bedient wurde.

Das Korsett war jetzt tatsächlich komplett geschlossen. Es würgte mich. Rasend schnell, irgendwie abgekackt, atmete ich die unbrauchbare Luft. Die Pumpe, sie schlug Kapriolen.

„Gleich liegst Du hier“, und ich redete jetzt mit mir selber. „Beeil Dich doch! Papa, bitte! Es geht um Sekunden!“ Eine brüchige Stimme, die sich vor Schiss überschlug. Schiss? Angst? Viel zu wenig.

Wenn mich jetzt jemand sehen würde. Wieder, schlagartig, sah ich mich um. Erschrak. Wollte ich nicht gesehen werden, oder suchte ich jemanden, der mir helfen konnte? Fast wirr. Langsamer, unauffälliger, schaute ich mich nochmals um. Sah aber nur vereinzelt ein paar Autos, dessen Fahrer mich überhaupt nicht zur Kenntnis nahmen.

„Eine Spritze!“ fiel mir ein. Irgendwie müsste es doch eine Spritze für mich geben. Das wäre meine Rettung. Oder ein Atemgerät! Auch das kannte ich aus dem Fernsehen. Nichts dergleichen war da, und jeden Augenblick würde es zu spät sein. Zu spät!

Rums. Ein erneuter *Stromschlag*, der Körper schüttelte sich, das Herz schien noch einen Takt zuzulegen. War das überhaupt möglich? Irgendwann musste dieser Muskel doch reißen!

Oh Gott! Ein zerrissenes Herz! Und mit der rechten Hand schlug ich kräftig gegen das Auto, exakt auf die Dachkante, und trotz meines bevorstehenden Todes spürte ich den stechenden Schmerz.

Die automatische Tür der Apotheke ging auf, und heraus kam eine ältere Frau, die mich nur kurz musterte. Sah man mir das denn nicht an?

Spätestens jetzt allerdings, jetzt konnte er fragen, und gleich würde man mir helfen. Vielleicht könnte ich es dann ja doch noch schaffen.

Dick angeschwollene, glasige, blutunterlaufene Augen schauten mich aus dem Spiegel an. Dunkelgraue, schwarze Ränder darunter. Ein völlig farbloses Gesicht. Die Haare platt und fettig, seit mindestens 4 Tagen nicht mehr rasiert. Gestern Abend also doch nicht mehr geduscht. Wie siehst Du nur aus! Wann, wann wird es Zeit? Wann rettetest Du Dich endlich, wann geht es endlich wieder nach oben?

Mit 15 oder 16 Jahren, in den langweiligen Wintermonaten, da hatte ich diesen Kurs beim DLRG absolviert. Die Prüfung hatte angestanden, und dabei war auch das Retten und Bergen eines Ertrinkenden simuliert worden. Von ganz unten.

*Alle Tricks, alle Drehungen, die man braucht, um sich aus der panischen Umklammerung eines nach Luft ringenden Menschen zu befreien, hatte ich damals aus dem FF beherrscht. Und unten, mit einem Sauerstoffgerät und einer Maske gewappnet, da hatte einer der beiden Ausbilder gewartet, gelauert.*

*Schnell hatte ich ihn mir packen können. Er jedoch, er konnte sich wie ein glatter Aal winden, war mir schließlich irgendwie weggerutscht. Und dann hatte er mich von hinten erwischt, mich mit beiden Armen umklammert.*

Um die Brust, und um den Hals !

Kein Trick plötzlich, keine Drehung mehr, die mir noch hatte einfallen wollte. Ein großer, schlanker, aber auch sehr kräftiger Mann, der seinen Atem zudem regelmäßig durch einen Gummischlauch inhalieren hatte können.

Wie in einem Schraubstock hatte er mich fest gehalten, und ich, ich hatte nach oben gemusst, war jedoch einfach nicht mehr von ihm weggekommen.

Tränen füllten die dicken, angeschwollenen, ekelhaften Augen. Wässrige Klüsen in einem aufgedunsenen Gesicht. Wie widerlich. Was bist Du nur für eine gottlose, arme Sau!

*Damals, damals da hatte ich in allerhöchster Not und fast schon zu spät den rechten Ellenbogen mit Vehemenz noch nach hinten zu rammen gewusst. Viel zu lange jedoch hatte ich gezappelt. Eher, sehr viel eher hätte ich damals exakt das*

*machen müssen. Sofort einen kernigen Bodycheck nach hinten geschlagen, und bloß keinerlei Rücksicht auf eine schlechte Benotung und Ärger genommen!*

Bloß nicht auf die Erinnerung des Regelwerkes gewartet, nicht in Gefahr gelaufen, daran kaputt zu gehen. Das nahe liegende, es einfach tun.

Wehren. Wehre Dich sofort! Sei aktiv, und hilf Dir selbst. Nimm das Zepter in die Hand, bevor Du absäuft!

*Und ich hatte ihn getroffen. Überdeutlich hatte ich seinen Rippenbogen gespürt gehabt.*

*Ein dumpfes Geräusch unter Wasser, so hatte der unter seiner Maske aufgestöhnt. Und blitzartig hatte er mich dann auch losgelassen, mir damit die Möglichkeit, doch noch nach oben zu kommen, gegeben.*

Und jetzt. Jetzt exakt das gleiche Gefühl, vor dem Spiegel. Nicht, dass ich zu ertrinken drohte. Nein, dazu hatte ich dem Körper erst keine Chance gegeben. Der Geist, die Gliedmaßen, sämtliche Muskeln waren völlig betäubt.

Ich stand jedoch an einem sehr ähnlichen Scheidepunkt. Der Spiegel war damals recht teuer gewesen, und das permanent brennende Licht gab brutal und dreidimensional all das wieder, was man landläufig eine aufgedunsene Säufervisage nennt.

Schau Dich an. Du stirbst! Wie lange soll das noch weitergehen? Wehre Dich endlich!

Jetzt nur, jetzt war es noch viel schlimmer. Abstrakter. Kein Schlag nach hinten, der mal eben hätte befreien konnte. Wehren ja, nur wie? Nichts reales nämlich mehr, was mich unten hielt.

Wie eine riesige, zupackende Hand, die mich immer wieder nach unten zog, mich bis zum Exzess leiden, mich immer wieder fast sterben ließ, um die mich dann wieder für einen, einen winzig kleinen Augenblick nach oben zu lassen. Ganz kurz nur, und kaum die Chance, etwas Luft zu schnappen, um mich dann wieder nach unten zu ziehen. Unnachgiebig. Immer wieder keine Luft, immer wieder das knallende Herz, immer wieder fast tot. Tag ein, Tag aus.

7. Juli. 30 Grad, eher noch mehr. Hitze kann wirklich brutal sein, zumal, wenn man es nicht mehr gewohnt ist.

Ich schwitzte jedoch kaum. Allemal nicht hier, in dem großen, fast kühlen Raum. Einen dunkelgrauen Anzug hatte ich an, eine noch dunklere Krawatte dazu, die bis oben hin akkurat zugezogen war.

Mir war übel. Und ich war benommen, schwer benommen. Gottlob, träge die Gedanken. Und träge auch die Finger vor mir auf meinem Schoß, die ich gerade wieder ineinander faltete. Der Magen fühlte sich leer an, und das, obwohl ich keine zwei Stunden zuvor überraschend viel vom dem Frühstückbuffet in dem kleinen Hotel hatte zu mir nehmen können. Ich hatte mir die beiden Brötchen und das Müsli, was mir Isabell dann vorgesetzt hatte, ganz einfach

hineingezwungen. Sicherheitshalber, um „Eventualitäten“ vorzubauen, um meinen Kreislauf stabil zu halten, um nicht hier, in dieser „kleinen Halle“, oder auch später, dann wieder draußen in der gleißenden Sonne, „abzukacken“, einfach umzukippen, oder einfach nur dem Tross nicht mehr folgen zu können.

Nein, ich hatte an alle Präventivmaßnahmen gedacht. Tabletten gegen den Durchfall, der mich nun schon den zweiten Tag quälte. Vor drei Tagen, da hatte ich mir abends mal richtig die Kante gegeben, wollte den Kummer mal so richtig ertränken, und war fürchterlich abgestürzt. Vielleicht hatte es ja daran gelegen. Derart viel Alkohol hatte sich schon immer gerächt gehabt. Und natürlich, das Narkotika in Tablettenform, vier, oder auch fünf davon. Schon am frühen Morgen gleich 2, dann direkt nach dem Frühstück eine, und schließlich während der Fahrt hierher, nochmals mehrfach eine halbe Tablette. Ja, fünf Stück waren es wohl gewesen. Für normale Tage, auch dann, wenn man sich mit hochgezogener Krawatte und unter derartigen klimatischen Bedingungen irgendwo hinbegeben musste, da waren zweie, auf einmal genommen, schon zu viel gewesen. An eine Artikulation war dann schon nicht mehr zu denken, das Hirn lag dann quasi flach. Teilnahmslos, fast apathisch war ich dann immer gewesen.

Aber jetzt, was sollte es, wie völlig egal war das doch. Ich hatte nicht vor, mich mit irgendjemandem zu unterhalten, und es war mir egal, ob ich hier als „Schlaftablette“ auffallen würde. Und selbst wenn, gab es einen besseren Grund, als zu einem solchen Anlass etwas einzunehmen?

Ich schaute zum x-ten Mal auf meine Hände, und vermied es dadurch, nach vorne, oder auch nur nach rechts oder links zu schauen. Direkt neben mir saß Isabell, und ich ließ meinen Blick ansatzweise über ihr schwarzes Sommerkleid streifen, ohne dabei jedoch den Kopf zu drehen. Sie hielt ihre Knie sehr dicht beisammen, presste sich fast aneinander. Auch ihre Hände lagen auf dem Schoß, und in der linken Hand hielt sie ein Stofftaschentuch.

Nein, das Gefühl, was da von meinem Magen aus zu gehen schien, war keinesfalls nur ein Hungergefühl. Seit gut einer Woche herrschte es vor. Ich musste nicht lange überlegen. Freitag, jetzt, heute, und am Donnerstag der vergangenen Woche, da hatte es angefangen.

Es war auch nicht nur der Magen, der weh tat. Die Eingeweide, das Herz, die Seele. Nie hatte ich an so etwas gedacht, mir Gedanken darüber gemacht, wie es sein würde, wenn man einen Menschen verliert, den man schätzt, den man ehrt, den man liebt. Schier unvorstellbar somit auch, was für Gefühle es hervorrufen konnte.

Ich musste trocken schlucken. Was war das bloß für eine Woche gewesen. Sieben, acht lange Tage. Wirklich, so lange war es schon wieder her. Wie in einem bösen Traum.

Wache auf, wache doch endlich auf.

Eine ganze Weile ließ ich dieses Mal den Blick gesenkt. Die Übelkeit, die hatte wahrscheinlich noch einen anderen Grund. Und der Gedanke daran ließ mich erschauern, es mir kalt über den Rücken laufen, und machte das ganze nur noch unbegreiflicher, noch abstrakter. Ja, es war eine Abstraktion, unreal, und wirklich, wie in einem schlechten Film.

„Jörn, der Video-Film ist ja so was von bescheuert. Mach ihn aus, lösche ihn am besten gleich“.

„Und hol uns mal lieber noch ein paar Bierchen. Und danach fahren wir in die Stadt. Ein paar Weiber belästigen!“

Nie wieder, fini.

Ein paar Meter vor mir, dort, wo ich im Augenblick nicht hinzusehen vermochte, inmitten des großen Blumenmeeres, der Kränze, der Kerzen, in der großen, dunklen Holzkiste, aus der es nur ganz leicht, latent, aber so undefinierbar, so abstoßend süßlich roch, da lag er jetzt drin. Jörn, mein wirklicher, mein einziger Freund.

Der Gedanke, und die Eingeweide zogen sich noch weiter zusammen. Natürlich war es kühl in der kleinen Kapelle. Ich fror nicht wirklich, und trotzdem hielt sich unnachgiebig die Gänsehaut.

Vor uns, auf der ersten, auf der vordersten Bank, da weinte eine Frau. Leise, die ganze Zeit schon. Die Mutter von Jörn. Eine große, eine stolze und recht attraktive, fast jugendliche Frau, die Jörn ziemlich ähnlich war, von der er seinen Mund und die Augenpartie hatte, und auf die er immer so stolz gewesen war. Sie saß da, den Kopf vor Gram sehr weit nach vorne gebeugt.

Eben noch, als wir die Kapelle betreten hatten, am Eingang, da hatte sie sich gerade umgedreht und ich sie ganz kurz von vorne sehen können, und für einen Moment hatten sich unsere Blicke getroffen. Sofort hatte sie mich erkannt, obwohl wir uns schon so lange nicht mehr gesehen hatten, und für den Bruchteil einer Sekunde lächelten ihre Augen. Sie erkannte da jemanden, der ähnlich wie sie litt, ähnlich wie sie fassungslos vor dem Desaster stand.

*Alt hatte sie ausgesehen, grau, verhärtet, fast plastisch, und irgendwo doch noch suchend. „Hilft mir denn keiner? Hilf Du mir, Peter! Das kann doch alles nicht wahr sein!“ Zuerst hatte ich mich gefreut, sie zu sehen, denn auch für mich war sie eine Leidensgenossin, eine ganz sicher noch mehr betroffene. Den Mund hatte ich dann breit gezogen, als Zeichen auch meiner Fassungslosigkeit, doch dann war es mir plötzlich unangenehm gewesen, und ich war fast froh, als sie von jemandem angesprochen wurde, und sie sich schnell wieder abgewandt hatte.*

Jörns Mutter, die ihren Liebling zu Grabe tragen musste.

Der Herzschlag war jetzt deutlich zu spüren, und in der Brust verspürte ich den ziehenden Schmerz. Verdammte Scheiße. So, wie Sie gesagt hatte. Ich war auf dem „richtigen Weg“. Der Anfall, der sich ankündigte.

„Probleme, und mit diesem Kasten da? Das trifft es bei weitem nicht! Ein Folterinstrumentarium haben Sie da für mich gefunden! Ich habe das noch gar nicht erzählt. Weil ich in den letzten Jahren keine 3 Mal hatte messen lassen. Bei

diesem ärztlichen Test hier, neulich, da war das schon schlimm. Doch das Ding gab keine Geräusche von sich, und ich war nach 25 Sekunden damit durch!“

„Ja, gut“, und ihr Gesicht nahm kurz eine mitleidige Form an, und einem Moment sah sie zu Herrn Steffens herüber, um ihm ansatzweise zuzunicken, „wenn dem so ist. Aber, berichten Sie doch mal gleich. Wie fühlen Sie sich jetzt? Es geht Ihnen schlechter. Wie stark ist der Level. Schätzen Sie sich mal ein!“

Der Level. Eine Richterskala fiel mir ein. Ein Vergleich? Meine persönliche Richterskala war nach oben hin begrenzt. Mit der 10, der Megakatastrophe, dem Supergau, dem totalen „tödlichen“ Anfall. Bei Erdbeben, da gab es so etwas wohl gar nicht. Eine 10? Quatsch, nein, zwischen 6 und 7, glaubte ich mich erinnern zu können, vielleicht noch ein klein wenig mehr, aber das reichte bereits aus, um die völlige Zerstörung zu bringen.

6, zumindest jedoch die 7, das war auch bei mir schon eine ganze Menge. Ja, beim Level 7 etwa, da polterte es bereits unregelmäßig in der Brust, da war die Luft schon so richtig eng, da zog das Stahlkorsett schon an, und da würde ich jetzt schon auf dem „Absprung“ sein, den persönlichen Gau erwartend, der sich erbarmungslos einstellen würde. Normalerweise, in einer solchen Situation wie dieser, unter fremden Leuten, in irgendeinem fremden Büro, da hätte ich jetzt sogar schon Reißaus genommen. Ab, durch die Mitte, ganz raus, oder auf die Toiletten, mich irgendwo verkrochen, um dort die „Rettung“ zu mir zu nehmen, und um dann auf die Wirkung zu warten.

Exakt so, wie die Psychologin vor mit es gesagt hatte.

„5 !“ Antworte ich. „Aber mit ganz schwerer Tendenz zur 6!“

„Und was genau spüren Sie jetzt? Wie macht sich die Angst bemerkbar?“

Ich sah sie einen Augenblick stumm an. Meine rechte Hand fing zu zittern an, und ich spürte wieder deutlicher den Herzschlag in meinem Hals.

„Wie meinen Sie das, wie sich das bemerkbar macht?“

Herr Steffens war aufgestanden, drehte jetzt den Monitor kurz genau in meine Richtung, und setzte sich gleich wieder hin. Hastig sah es aus. Die beiden schienen es jetzt eilig zu haben. Natürlich, sie wollten die Gunst der Stunde nutzen. Gleich schon würde schließlich das eintreten, worauf sie hinarbeiten wollten. Ich schluckte.

Boom, Bum-Boom.

„Was genau spüren Sie jetzt? Wie macht sich Ihre Angst bemerkbar? Schwitzige Hände, Atemnot, Herzrasen?“ Im Satz noch stand sie auf, um ihren Stuhl ein wenig weiter zurück zu schieben, und ihn ein wenig weiter in Richtung des Fernsehgerätes zu positionieren, woraufhin es ihr Herr Steffens wohl gleich tun wollte.

„Was haben Sie jetzt vor mit mir?“ Ich lächelte dabei. „Jockels“ Lächeln. War ich nicht schon bei Level 6 angelangt? Wenn ich Pech hatte, dann bräuchte ich auf

die Levelteilungen erst gar nicht zu achten. Wenn man mich in die richtige Situation bringen würde, dann wäre auch ein Auslassen der Nummern 6 bis 9 möglich, dann würde ich diese Stationen auch lässig überspringen können.

„Wir, wir werden jetzt gemeinsam versuchen, Ihre Angst zu steigern. Ich werde Sie jetzt hier gleich an den Herzfrequenzmesser anschließen, und Sie werden dann Ihren Puls hören. Über Lautsprecher. Und zusätzlich werden wir uns gemeinsam zuerst ein paar Dias anschauen, und direkt danach einen Videofilm. Mit ein paar Szenen, von denen wir glauben, dass Sie Probleme damit haben werden!“

„Ach so !“ stöhnte ich ehrlich entsetzt und laut auf. „Machen Sie ruhig weiter so! Dann brauchen Sie das gleich gar nicht mehr zu tun. Ich komme ja schon so in Fahrt!“

„Level ?“

„Sechs, oder auch Sechseinhalb !“

„Und, was fühlen Sie jetzt?“

„Mir, mir wird übel. Und die Pumpe rast immer schneller!“ Ich räusperte mich einmal laut, um besser Luft zu bekommen. „Und der Sauerstoff, der wird auch schon enger.“

„O.k., dann versuchen Sie, den Level zu steigern! Erhöhen Sie jetzt auf 7. Los!“

Boom, Bum-Boom.

„Was soll ich? Erhöhen ? Sie sind ja richtig spaßig. Wie soll ich das erhöhen, um Gottes Willen?“

Nein, das wollte ich nicht. Oder, oder doch! Sie würde es wirklich schaffen, ich wusste es. Eine Leichtigkeit jetzt nur noch. Wohin, jetzt einfach nach draußen?

„Haben Sie Angst, Herr Oehlerking! Stehen Sie dazu. Steigern Sie Ihre Angst noch!“ Es verschlug mir die Stimme. Schweiß auf der Stirn. Jetzt ging auch noch der Steffens dazwischen.

„Nein! Steigern, wie soll das denn funktionieren?“ wiederholte ich, keuchend. Und laut. Ich wurde wieder laut. Ein weiterer Ausdruck der Panik. Ein Hilferuf.

Sie war aufgestanden, hatte sich die Apparatur gegriffen, und zog diesen verdammten „Frequenzmesser“ jetzt zu mir herüber. Wie wollte sie die Verschlüsse um meine zittrigen Handgelenke bekommen?

„Ruhig, bleibe ruhig. Um Gottes Willen !“ Nein, halt, genau das war ja falsch! Das war der falsche Weg. Der andere, nur der andere, der abstrakte, der Unvorstellbare würde funktionieren!

Wie war das noch, was hatte sie gestern noch gesagt. Level 10, das Höchstmass. Auch die Angst sollte eine Art Höhepunkt haben. Zehn, niemals 11.

Zehn, das war die Maxime.

Sie griff sich einfach meinen rechten Arm, hielt mich am Handgelenk fest. Aber im Moment war es mir egal, nein, eigentlich sogar fast Recht. Kleine Hände hatte sie, unlackierte und recht kurze Fingernägel, und sie trug keinerlei Ringe. Eine Armbanduhr, mit einem blauen Zifferblatt. Auch eine Form des Ablenkens. Sollte sie mir die Dinger doch umbinden.

„6, ich bin noch immer bei 6!“

„Ist gut“, antworte sie, „versuchen Sie trotzdem, auf 7 zu erhöhen. Denken Sie daran, dass Sie gleich des Pulsmesser hören werden!“

Die rechte Manschette lag an, und sie ging um mich herum. Boom, Bum-Boom. Es tat tierisch weh. Anscheinend doch keine Beruhigung. Eine unbedarfte Bewegung meiner rechten Hand in Richtung der Hoden. Die alte Unart. Wie viele von diesen Ausfällen hatte ich noch davon, wo von die beiden nichts wussten. Oder, hatte ich doch schon davon berichtet?

Schmerzen. Reiß Dich zusammen, verdammt! Und den Blick jetzt wieder auf ihre Hände. Ablenken, lenke Dich ab! Ich kann das nicht! Ich kann das nicht schaffen! Scheißdreck!

„Nein“, und ich schüttelte mit dem Kopf, atemloser, lauernd, auf das, was jetzt kommen würde, und nur die Katastrophe bedeuten konnte, „wie soll ich denn so etwas hinbekommen? Das ist ja abartig!“

Fertig. Sie ging an mir vorbei, und ich zog übertrieben hektisch die Beine ein. Ein kleiner, durchaus wohlgefälliger Hintern. Ablenkung. Aber auch Gedanken an den Sex hatten mich nie ablenken können. Umgedreht, immer umgedreht war es ja gewesen. Dieser ewige Krampf, dieser ewige Versuch, an etwas anderes zu denken.

Wieder zu meiner rechten, direkt vor dem Herzautomaten, ein paar Tasten, ein paar Anzeigefelder. Ich hatte eben schon nicht hinschauen können. Ein Schalter klackte, und plötzlich war es da. Piep, Piep-piep.

Laut, viel zu laut, und direkt neben mir! Und es dokumentierte wohl gerade auch den Wechsel, in die nächste Stufe. Sieben, ja ganz sicher, das war die Sieben. Drei noch, und ich würde die Verbindungskabel in Stücke reißen. Reiß Dich zusammen! Du musst mehr Angst haben. Mehr, und nicht weniger. Du musst sie noch verstärken. Was für ein Blödsinn! Und ich lächelte kurz dabei. Schweiß lief mir von der Stirn, Schweißtropfen, die kitzelten.

**Wenn Angst krank macht.**

**Bestellen Sie Apunkt jetzt auf: <http://www.apunkt.info>**